

BASTA

Berichte aus dem Allgemeinen Studierendenausschuss



No. 686 - 12.06. 2012

Interview

Ein Interview mit Julia Schramm, die an der Uni Bonn studierte und jetzt als Beisitzerin im Bundesvorstand der Piratenpartei arbeitet, findet ihr auf

Seite 2 - 4

Poster

Das erste Basta-Poster ist erschienen. Zum praktischen Herausnehmen und Aufhängen im Mittelteil der Basta auf

Seite 6 - 7

Aus den Referaten

Das Ökologie-Referat berichtet über Das DESERTEC-Projekt - Erneuerbare Energien für Europa und Nordafrika.

Seite 8 - 9

Geschichte

Einen kleinen geschichtlichen Rückblick über die Ehrendoktorwürde von Thomas Mann findet ihr auf

Seite 10



Foto: Robert Molinarius (flickr)

Die schwarz-gelbe Landesregierung brachte dem Bildungssystem viele Überraschungen. Im Schul- und Hochschulwesen gab es zahlreiche Veränderungen. Viel davon konnte bereits in der letzten – verkürzten – Legislaturperiode rückgängig gemacht werden, so wurden etwa die Studiengebühren abgeschafft.

Nach wie vor bestehen jedoch die Hochschulräte. Diese Räte setzen sich meist aus universitätsfremden Mitgliedern zusammen, oft handelt es sich um VertreterInnen aus der Wirtschaft. Zu ihren Aufgaben zählt etwa die Wahl des Rektorates, die Zustimmung zum Hochschulentwicklungsplan, zum Entwurf der Zielvereinbarung sowie zum Wirtschaftsplan. Sie bestimmen also die langfristige Entwicklung entscheidend mit. Gewählt wurde der Hochschulrat einmalig

durch den Senat, in Zukunft sollte sich dann – dem Gesetz folgend – der Hochschulrat selber wählen, eine Findungskommission sollte eine entsprechende Liste vorschlagen und das ganze bedürfe dann noch der Zustimmung des Ministeriums.

Bereits seit geraumer Zeit arbeitete die Landesregierung – in enger Zusammenarbeit mit den Studierenden – an einer Novellierung des Gesetzes, um diese undemokratischen Strukturen zu beseitigen. Diese Bemühungen gerieten jedoch ins Stocken und wurde durch die vorgezogene Neuwahl fast ganz unterbrochen. Nun gilt es, nach einer baldigen Neuwahl der Ministerpräsidentin durch den Landtag an die Entwicklung anzuknüpfen und schnell Abhilfe zu schaffen, im Interesse aller Studierenden.

„Ich kann mir auch gut vorstellen, dass ich in zehn Jahren Ziegen hüte“

Ein Interview mit Julian Schramm

Julia Schramm ist 26 Jahre alt und bereits als Beisitzerin im Bundesvorstand der Piratenpartei. Dabei ist sie immer wieder im Fokus der Öffentlichkeit – nicht nur mit positiven Schlagzeilen. In Bonn hat sie ihren Abschluss als Politologin gemacht, ist aktive Bloggerin und arbeitet neben der Polit-Karriere an ihrem ersten Roman. Unser Redakteur Ronny Bittner hat sich kurz vor der NRW-Wahl mit ihr in der Bonner Wahlkampfzentrale unterhalten.



Julia Schramm

Julia, du bist frischgebackenes Mitglied im Bundesvorstand der Piratenpartei. Was genau sind denn da deine Aufgaben?

Also meine Hauptschwerpunkte sind in der Geschäftsordnung verabschiedet. Hauptsächlich verantwortlich bin ich für die inhaltliche Gestaltung der Bundesparteitage, was konkret heißt, die Antragsreihenfolge zu strukturieren. Außerdem bin ich hauptverantwortlich für die in-

ternationale Kooperationen, also mit Blick auf die Europawahl 2014, dort koordine ich die Beauftragten und so weiter. Thematisch beschäftige ich mich mit dem Urheberrecht und unterstütze da unsere Beauftragten. Inhaltlich arbeite ich nicht, das ist nicht das, was ein Bundesvorstand tut, sondern es geht darum, Strukturen zu schaffen. Ich bin auch noch verantwortlich für die Bundesgeschäftsstelle und die Vernetzung mit externen und parteinahen Gruppen. Es gibt noch zwei, drei andere Sachen, wo ich als Vertreterin dabei bin, aber das sind so die Hauptsachen, mit denen ich mich beschäftige. Natürlich ist da auch noch ein repräsentatives Element, wenn man im Bundesvorstand ist. Man wird dann oft angefragt und es ist auch immer ein Teil davon, dass die Medien und die Öffentlichkeit mit den Bundesvorstandsmitgliedern sprechen möchten. Es ist ein Vollzeitjob.

Das glaube ich gern, dein Aufgabenbereich ist wirklich groß und vielfältig. Wie hat denn dein Weg in die Politik begonnen? Gab es da einen ausschlaggebenden Impuls?

Mit Politik hab ich mich eigentlich immer schon beschäftigt, im Prinzip bin ich politisch seit ich denken kann. In der Schule hatte ich auch schon viel Spaß am Geschichts- und Politikunterricht, hab mir viele Gedanken darüber gemacht und habe mich in der Parteienlandschaft umgesehen. Dabei habe ich mich dann kurzzeitig zur FDP verirrt, weil ich mich mit dem Liberalismus eigentlich schon ganz gut identifizieren kann. 2009 habe ich dort dann ein

kurzes Praktikum gemacht und war zwischenzeitlich auch Mitglied bei den Jungen Liberalen, also nicht der FDP selbst. Dabei hab ich dann aber gemerkt, dass das so gar nicht mein Ding war und habe es mittlerweile fast komplett verdrängt. Seit 2006 habe ich die Piratengründung von Anfang an beobachtet und war eher kritisch, was ein bisschen die normale, etwas distanzierte Arroganz eines Politikwissenschaftlers war, die da auf mich gewirkt hat. Bei der Europawahl 2009 bin ich dann Piratenwähler geworden, das war im Juni, und im Sommer hab ich hier in Bonn Plakate für einen Stammtisch gesehen. Das schien mir dann eine nette Gemeinschaft zu sein, tolle Leute, und da bin ich dann so ein bisschen hängen geblieben. Deshalb bin ich dann jetzt auch aus Berlin, wo ich ja mittlerweile wohne, ganz gern nach Bonn gepilgert, um ein bisschen Wahlkampf zu machen.

Von der Hochschul- zur Bundespolitik ist es doch ein ziemlich krasser Sprung. Wo würdest du da die größten Unterschiede festmachen? Gibt es überhaupt noch Gemeinsamkeiten?

Also ich war zu Studienzeiten in der Fachschaft der Politologen aktiv und auch in der Piratenhochschulgruppe, die ich damals mitgegründet habe. Ins Studierendenparlament bin ich zwar damals auch gewählt worden, aber da war ich schon keine Studentin mehr. Politik funktioniert ja immer ähnlich. Es geht darum Kompromisse zu finden, Partikularinteressen gegeneinander abzuwägen und Positionen zu finden, die für

eine Mehrheit tragbar sind. Das ändert sich eigentlich nicht, es skaliert halt nach oben. Die persönlichen Befindlichkeiten und Eitelkeiten sind eigentlich genau gleich. Was sich ziemlich massiv ändert – woran man sich auch erstmal gewöhnen muss – ist: sobald man für die Öffentlichkeit interessant ist, wird alles, was man je gesagt hat oder sagt, was man tut, genau beobachtet. Das sieht man bei Twitter ganz gut: Was ich damals vor 2-3 Jahren gewittert habe, da hat sich noch niemand für die Piraten interessiert. Heutzutage sind viele Journalisten bei Twitter aktiv und es werden einzelne Tweets herausgezogen. Plötzlich sieht man ironische oder sarkastische Tweets im Rahmen einer ernsten Berichterstattung, was dann etwas verzerrt ist. Das hat auch eine völlig neue Qualität, weil bei unserer Partei auch immer ein Fokus liegt, viel mehr als bei anderen Parteien und das ist ein leicht hysterischer Umgang mit den Piraten durch die Presse und das ist als Aktive anstrengend.

Als aktive Bloggerin und in den Medien präsente Persönlichkeit gibst du von dir auch viel Angriffsfläche preis. Wie gehst du damit um?

Ich habe ganz lange gar nicht darüber gedacht und einfach getwittert und geschrieben. Ich habe jetzt erst wirklich begriffen, dass es ein „digitales Ich“ gibt, das ganz anders wirkt, als man so wirkt, wenn man persönlich vor jemandem sitzt. Ohne Stimme, ohne Gestik und ohne Mimik zeichnet man ja doch ein ganz anderes Bild und das ist es, was ich jetzt doch sehr schmerzlich erfahren musste. Ich finde es grundsätzlich schade, dass sich Menschen auch so an mir abarbeiten. Wenn andere mich kritisieren oder jemand in Dialog treten will und sagt: „Hey Julia, die Position finde ich falsch, kannst du die nicht nochmal überdenken? Das und das sind meine Argumen-

te“, – das kann man nochmal überdenken. Auch wenn es dann etwas ruppiger wird, das kann ich alles verkraften. Es gibt aber wirklich gewisse Angriffe, die auf einer Ebene stattfinden, die einfach menschliche Abgründe sind, wie ich sie bisher nicht erleben musste. Das tut schon weh, das sag ich auch ganz ehrlich. Weil es eine massive Ungerechtigkeit ist, man fühlt sich einfach ausgeliefert. Man kann nichts dagegen tun und wird einfach abgelehnt, obwohl die Leute einen nicht kennen. Das Wichtigste ist, dass man erkennt, was davon wirklich gegen mich gerichtet ist. Meine Theorie dazu ist, dass 80% dieser richtig harten Angriffe nichts mit meiner Person zu tun haben, 18% haben was mit meiner Funktion zu tun und 2%, die sich wirklich mit mir auseinandersetzen, die mich vielleicht auch persönlich kennen und schlechte Erfahrungen mit mir gemacht haben. Man ist ja schonmal im Stress oder einfach schlecht drauf und dann ist man unfair und verletzt Menschen. Das passiert und das muss man differenzieren. Dabei muss man dann schauen: Was ist wirklich valide Kritik, was ist eine ernsthafte Auseinandersetzung mit mir und was ist einfach nur ein Selbstwertproblem des Gegenübers?

Eines der Schlagworte, auf das man stößt, wenn man sich online mit dir auseinandersetzen möchte, ist das der „Post-Privacy“. Was ist damit eigentlich gemeint?

Für mich ist das der digitale Naturzustand. Das heißt im Internet gibt es das Konzept der Privatsphäre nicht mehr so, wie wir es kennen. Es gibt nicht mehr diesen abgegrenzten Raum, in den man sich zurückziehen kann. Wir müssen uns jetzt damit auseinandersetzen und auch überlegen „Was bedeutet Privatsphäre im Kontext der gesellschaftlichen Digitalisierung?“. Früher war ich eigentlich ein ziemlicher Aluhut und hab

nie Daten rausgegeben, immer alles verschleiert und nie den echten Namen reingeschrieben. Irgendwann hat sich das geändert, dann wollte ich im Internet mit meiner Person wahrgenommen werden und eine Stimme bekommen. Dann bin ich mit dieser Post-Privacy-Idee, also dem Leben ohne Privatsphäre konfrontiert worden und fand das einfach einen unglaublich faszinierenden Gedanken, weil ich das noch nie in Betracht gezogen hatte. Darauf hab ich mich erstmal gedanklich eingelassen und bin dabei medial begleitet worden. Dabei hab ich auch Aussagen gemacht wie „Keine Macht den Datenschützen“, was mir heute echt leid tut, weil es eine dumme Aussage war, die ich auch zurücknehme, weil ich damit Menschen, die gute und wichtige Arbeit machen, auch vor den Kopf gestoßen habe. Ich denke, dass wir in einer Zeit leben, wo wir das Private sehr stark fetischisieren. Das sieht man auch in der Debatte über den Neo-Liberalismus – was ein furchtbarer Kampfbegriff ist – wo das Private per sé gut ist und das Private ist das Richtige, der private Ort ist der gute Ort. Das möchte ich gern hinterfragen und das ist auch das, was ich mit Post-Privacy assoziiere. Dass die Welt schlecht sein kann und Privatsphäre ein Ort, wo man vor der Schlechtheit der Welt geschützt sein soll, das akzeptiere ich, aber man muss sich fragen, was mit dieser Welt falsch ist, dass wir diesen Ort brauchen. Ich glaube, die digitale Revolution, in der wir uns befinden, deckt das sehr krass auf. In den sozialen Netzwerken kann es keine Privatsphäre in dem Sinne geben, wie wir das kennen.

Gibt es da ein Modell, wie sich die Welt ändern sollte? Was strebt Post-Privacy als Ideal an?

Also ich hab grundsätzlich kein Idealbild von einer Gesellschaft im Kopf, weil ich glaube das ist der Anfang vom Ende. Ich schau mir

die Gesellschaft an wie sie ist und überlege, wie man Sachen besser machen kann. Es gibt kein Ziel der Post-Privacy, sondern es ist einfach ein Schlagbegriff, unter dem sich gewisse Leute Gedanken über Privatsphäre und Datenschutz im digitalen Zeitalter machen. Was die Debatte deutlich zeigt, ist, dass unsere sozialen Sicherungssysteme nicht so funktionieren, wie sie funktionieren sollten. Viele Leute haben einfach Angst, wenn sie Daten rausgeben, dass sie dann in irgendeiner Form sanktioniert oder unterdrückt werden in Form von höheren Krankenkassenbeiträgen oder dass der Arbeitgeber delikate Informationen erhält und der Arbeitsplatz gefährdet ist. Das ist ein ganzes Potpourri von Ängsten, die sich da offenbaren. Darum müssen wir uns kümmern und das ist das, was die Piraten mit der Idee des bedingungslosen Grundeinkommens fordern. Die grundsätzliche Haltung ist, dass jeder Mensch hier einen Platz hat und jeder das Recht hat, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Das hat die Debatte gezeigt und deshalb hab ich mich auch wieder davon zurückgezogen, weil es mir zu eindimensional war. Es geht ja nicht nur um Datenschutzgesetze oder die Frage der Verbreitung von Information, sondern: Wie soll die Gesellschaft aussehen, in der wir leben wollen. Ich und die Piratenpartei haben uns dazu bekannt, dass wir eine Gesellschaft wollen, in der jeder Mensch ohne Existenzängste leben kann.

Nun bist du auch als Buchautorin aktiv und im Herbst erscheint dein erstes Buch mit dem Titel „Klick mich! Bekenntnisse einer Internet-Exhibitionistin“. Wie bist du dazu gekommen ein Buch zu schreiben und inwiefern unterscheidet sich das Schreiben eines Buches vom studentischen Schreiben von wissenschaftlichen Arbeiten?

Ich wollte immer schon ein Buch schreiben. Das ist ein Traum von mir gewesen. Seit ich schreiben kann, habe ich viel geschrieben, irgendwann auch viel ins Internet geschrieben und hab da auch meinen Blog. Nachdem ich dann ein bisschen in den Medien wahrgenommen wurde, kamen Verlage und Agenturen auf mich zu und fragten, ob ich ein Buch schreiben möchte. Ich bin quasi über meinen Blog entdeckt worden. Da hab ich gesagt „Ja, auf jeden Fall!“ und es sollte aber nicht in die Richtung Sachbuch gehen, auch wenn es offiziell eines ist. Es ist aber hochgradig fiktiv, die Figuren sind alle frei erfunden. Was ich davon wirklich erlebt habe und was davon erfunden ist, das überlasse ich dem Leser, aber es ist ein hoher Prozentsatz davon erfunden. Der Unterschied zum wissenschaftlichen Schreiben ist im Wesentlichen, dass das wissenschaftliche Arbeiten viel eindeutiger ist. Man kann eben alles belegen: Es gibt dann diese und jene Studie, damit kann ich eine Aussage belegen und alles kontextualisieren, um eben auch Wissen zu schaffen. Es ist viel stärker orientiert daran, was wirklich gewesen ist, mit dem konkreten Anspruch nach Wahrheit zu suchen. Was ich jetzt geschrieben habe, ist eben hochgradig künstlerisch. Da gibt es kein „Das ist jetzt richtig oder falsch“, ich muss es einfach schreiben. Das ist wirklich anstrengend, weil eine wissenschaftliche Arbeit auf einer These basiert und man den Weg der Erkenntnis nachvollziehen kann. Die Erkenntnis in einem eher literarischen Buch entsteht eher zwischen den Zeilen und das ist die Herausforderung. Man schreibt einfach, ohne Fußnoten, was auf eine andere Art und Weise furchtbar anstrengend ist.

Wie gehst du mit kritischen Stimmen um, die dir vorhalten, deine Bekanntheit als Politikerin für die Vermarktung des Buches auszunutzen?

Ich bin angesprochen worden, dieses Buch zu schreiben, als die Piratenpartei bei 1-2% lag. Es geht in dem Buch auch zu 95% nicht um die Piratenpartei. Sie ist ein Teil meines Lebens und natürlich ist es auch ein Aspekt, aber ein ganz marginaler. Das Problem ist: Es werden immer Vorwürfe kommen. Ich kann machen was ich will, ich kann es nicht allen recht machen und es wird immer Menschen geben, die ablehnen was ich tue, damit muss ich halt leben. Ich versuche das schon zu trennen und das gelingt eigentlich auch ganz gut. Wenn ich auf eine Lesereise gehe, dann trete ich dort nicht als Bundesvorstand, sondern als Autorin auf. Andersherum versuche ich das Buch bei parteipolitischen Veranstaltungen rauszulassen. Es gibt da immer eine Form von Widerspruch und die Leute werden mir Vorwürfe machen bis ans Ende meiner Tage. Ich bin wirklich schon alles genannt worden: Nazi, Kommunistin, Libertäre, Sozialistin – was ich nichtmal als Schimpfwort empfinde – geisteskrank, essgestört, manisch-depressiv, narzisstisch, egomanisch, egozentrisch... also alles was man sich vorstellen kann, das kam schon. Dann promote ich mein Buch zu sehr, dann gehe ich nicht offen genug damit um, dass ich ein Buch schreibe, mal bin ich zu laut, dann wieder zu leise... Ich muss eben überlegen: Was davon ist wahr? Andere Politiker haben auch Bücher geschrieben und natürlich sind wir bei den Piraten etwas strenger, was gut ist. Ich muss auch meiner Partei beweisen, dass ich nicht aufgrund eines Buchvertrags

die piratigen Ideale über Bord werfe. 100%ig trennen ist eben kaum möglich, muss man ehrlich sagen.

Klingt nach einem schwierigen Balanceakt. Du hast uns schon die vielfältigen Aufgaben beschrieben, für die du verantwortlich bist. Kannst du dir denn vorstellen, ein Leben lang als Politiker aktiv zu sein oder würdest du dich bei Erreichen eines bestimmten Zieles davon verabschieden?

Ja. Ich mag es momentan Politik zu machen und bin in der komfortablen Position, dass ich aufgrund meines Jobs das jetzt auch 40h die Woche Vollzeit machen kann. Ich weiß nicht, wie lange das noch so geht und wie lange ich da wirklich die Energie aufbringen kann. Ich finde wir Piraten haben eine ganze Menge erreicht: Wir haben ein Bewusstsein dafür geschaffen, dass man etwas verändern kann. Im Bereich Netzpolitik haben wir auch schon viel

Druck aufgebaut, allein dadurch, dass es uns gibt. Ich glaube Netzsperrern wären niemals so schnell unter den Tisch gefallen, wenn wir nicht so einen Druck in der Öffentlichkeit aufgebaut hätten. Aber ich kann mir auch gut vorstellen, dass ich in zehn Jahren Ziegen hüte, das ist absolut klar. Im Moment ist alles sehr anstrengend, aber es macht auch absolut Spaß. Natürlich gibt es manchmal Tage, wo ich mich frage „Warum mach ich das eigentlich?“, aber wenn ich sehe, dass sich wirklich etwas verändert, dass das, was ich sage, bei den Menschen ankommt und dass ich Menschen mit Impulsen dazu bringe, neue Ideen zu entwickeln, dann ist es das meistens auch wert. Ich bin aber kein Mensch, der sein Leben großartig durchplant. Mal sehen, wie das mit der Politik noch läuft, aber ich merke auch, wie mir intellektuelle Auseinandersetzungen im akademischen Bereich wirklich sehr stark fehlen. Das wer-

de ich dann bei Gelegenheit in Gänze umfassend nachholen.

Das heißt, dass wir dich bald wieder an der Uni Bonn begrüßen können, wenn du deinen Doktor machst?

Naja, ich wohne ja jetzt in Berlin und probiere es erstmal da, aber bin schon noch Fan von der Universität und würde gerne noch so Sachen wie Philosophie oder Biologie machen, das fänd ich spannend. Damals wollte ich aber erst einmal raus in die Welt und gucken, was passiert. Ich könnte mir aber auch gut vorstellen, irgendwann im Elfenbeinturm zu sitzen und mich den ganzen Tag mit Luhmann oder Foucault zu beschäftigen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Ronny Bittner



Karikatur: Isabell Helger



LES ÉCRIVAINS D'OR



Das DESERTEC-Projekt

Erneuerbare Energien für Europa und Nordafrika?

Projektanalyse von Susanne Wangert

Bericht zur Veranstaltung der Bonner Geographischen Gesellschaft mit PD Dr. Thomas Schmitt (Uni Erlangen-Nürnberg) am 9. Mai.

Über das Projekt

Im Jahr 2009 wurde auf Initiative des Club of Rome die DESERTEC Foundation und im Anschluss die DESERTEC Industrieinitiative (Dii GmbH) von Vertretern der Energie- und der Finanzwirtschaft gegründet, darunter die Münchener Rück, Siemens, die Deutsche Bank, E.ON und RWE. Von Visionären und Weltverbessern einerseits und Geschäftsleuten andererseits, die allesamt nicht an eine zukünftige Energieversorgung aus heimischen regenerativen Quellen glauben. Ziel ist es also primär, durch die Nutzung der Sonneneinstrahlung in der Sahara einen Teil der Stromversorgung Deutschlands und der EU-MENA-Region (Europa, Mittlerer Osten, Nordafrika) nachhaltig sicherzustellen.

Faszination Wüste

Das Projekt DESERTEC fasziniert und das aus verschiedenen Gründen: Zum einen fasziniert die Wüste an sich den Menschen seit Langem. Sie ist unter anderem aus biblischen Erzählungen bekannt, wirkt geheimnisvoll und führt in ihrer Lebensfeindlichkeit dem Menschen immer wieder seine Grenzen vor Augen. Zum anderen weckt die Sonne als mitunter mystisches Symbol der Quelle allen Lebens positive Assoziationen, die Sympathien für die technische Nutzung des mächtigen Himmelskörpers wecken. Die

Dimension des Projekts und die gesellschaftliche Aufgabe, die ihm zugrunde liegt ist gewaltig. Eine Energieversorgung unabhängig von fossilen Energieträgern zu schaffen erinnert an historische Anstrengungen zum Fortschritt der Menschheit wie etwa der Mission Apollo zum Mond.

Verfügung, die nicht vom Deutschen Zentrum für Luft und Raumfahrt (DLR) als Ausschlussfläche deklariert wurde. Zu solchen Ausschlussflächen gehören Siedlungen, unwegsames Gelände und landwirtschaftlich nutzbare Fläche. Ablesbar an steigenden Pachtpreisen wird letztere in Europa schließlich zunehmend knapp.



Bild: Green Prophet1 auf flickr unter cc-by (creativecommons.org/licenses/by/2.0/)

Reiz der Technik

Die Überlegung zu einem solche Projekt liegt nah, insbesondere auch angesichts der derzeitigen Diskussion in Deutschland über die Effizienz von Solarenergie: Die Sonneneinstrahlung ist in der Sahara um ein Vielfaches höher als in Mitteleuropa. Solarthermie - nicht zu verwechseln mit Photovoltaik, welche die Sonneneinstrahlung direkt in Strom umwandelt - kann dort sinnvoller zur Stromerzeugung eingesetzt werden. In der Sahara steht außerdem eine bedeutend größere Fläche zur

Als Beispiel für die technische Umsetzung wurde das Solarkraftwerk Andasol der insolventen Solar Millennium AG in Südspanien von 2 km² Größe und einer Leistung von derzeit 50 MW angeführt. Zum Vergleich: Ein AKW stellt eine Leistung in der Größenordnung von 1000 MW, eine Windkraftanlage 1-2 MW bereit. Auch Biogasanlagen liegen im Leistungsbereich letzterer, wobei sie eine höhere Auslastung aufweisen und neben elektrischer ähnlich große Mengen thermischer Energie, also Wärme produzieren.

15-17% des derzeitigen europäischen Stromverbrauchs können bis 2050

aus der Sahara kommen, geht aus Studien des DLR hervor. Hier liegen Hochrechnungen zugrunde, welche Entwicklungen in der Bevölkerung, eine Stilllegung sämtlicher AKW und eine starke Reduktion der Kohleverstromung mit einbeziehen.

Dimensionen

Um den derzeitigen Stromverbrauch Deutschlands zu decken ist laut RWE eine Fläche vonnöten, die in etwa der des Saarlandes entspricht. Hier sind allerdings noch nicht die Energieverluste von 3-4 % pro 1000 km eingerechnet, die beim Transport mittels Gleichstromnetz entstehen. Diese Verluste sind allerdings im Vergleich zu Wechselstromnetzen mit ca. 15-30 % auf 1000 km relativ gering.

Stolze 400 Mrd. Euro soll DESERTEC bis zu seiner Fertigstellung kosten. Schließlich müssen nicht nur einige Millionen Spiegel in der Wüste installiert, sondern auch Tausende Kilometer Gleichstromnetz nach Europa gelegt werden, um den Strom zu transportieren. Aus Sicht der Befürworter ist diese enorme Summe jedoch gerechtfertigt, da so sowohl in Nordafrika als auch in Europa eine nachhaltige Wertschöpfungskette in Gang gesetzt werde. Es komme also zu keinerlei Wohlstandsverlusten. Außerdem komme man auch bei Alternativen zu DESERTEC nicht um-

hin große Summen zu investieren um eine nachhaltige Energieversorgung sicherzustellen.

Kritik an dem Vorhaben

So groß mancherorts die Begeisterung für das gewaltige Projekt ist, so laut und vielfältig ist die Kritik daran. Einer der vehementesten Kritiker des Unterfangens ist ausgerechnet der 2010 verstorbene „Solarpapst“ Herrmann Scheer. Seiner Ansicht nach blockiere ein Warten und Hoffen auf DESERTEC den Ausbau erneuerbarer Energien im eigenen Land.

Auch wird das Projekt häufig als gesellschaftspolitisch problematisch angesehen. Es handelt sich wieder um zentralistische Strukturen in den Händen weniger Unternehmen wie vor Beginn der Energiewende. Zudem wird der Vorwurf des Neokolonialismus laut, während sich interessanterweise in den betroffenen Ländern durchaus viele Befürworter des Projektes finden. Geopolitisch betrachtet werden hier neue Abhängigkeiten geschaffen, Abhängigkeiten von einer Region, deren Stabilität in 40 Jahren im Hinblick auf den derzeitigen Arabischen Frühling nicht annähernd gewährleistet ist.

Die Zerstörung bzw. radikale Veränderung atemberaubender Landschaften ist ebenso ein Kritikpunkt

wie der Wasserverbrauch, der mit dem Betrieb der Turbinen einhergeht. Ein Faktor, der gerade in der Wüste alles andere als unproblematisch ist. Häufig werden momentan fossile Grundwasserreserven ausgebeutet, die in Zukunft versiegen werden. Kühlungstechniken, die ohne Wasser auskommen wie z.B. Luftkühlung, schmälern jedoch den Wirkungsgrad, was wiederum mit einem erhöhten Flächenverbrauch einhergeht. Andererseits bietet sich hier jedoch auch die Möglichkeit, die erzeugte Energie zur Meerwasserentsalzung zu verwenden.

Technischer Kritik wird zumeist mit Verweis auf bereits realisierte Kraftwerke in Kalifornien und die jahrzehntelangen positiven Erfahrungen damit begegnet. Weitere Kritik gibt es seitens der Ökonomie, denn trotz der finanzstarken Gründer der DESERTEC Foundation ist die Finanzierung bislang nicht gesichert. Auch Solarstrom aus der Sahara wird vorerst auf Einspeisevergütungen angewiesen sein.

Trotz aller dieser Bedenken ist das Projekt im Fluss, hieß es. Es stehe nicht zur Diskussion ob es realisiert werde, sondern wie. DESERTEC bleibt ein spannendes Projekt für die nächsten Jahrzehnte, soviel ist sicher. Es ist ein großer Schritt – aber eben einer von vielen auf dem Weg zu einer nachhaltigen Energieversorgung.

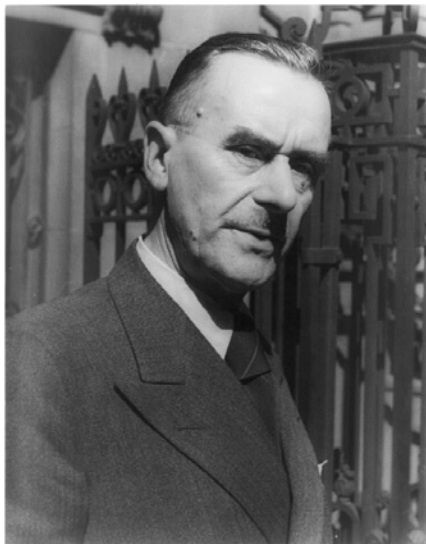
Geschichte der Uni Bonn

Über die Ehrendoktorwürde für Thomas Mann

von Charlotte Jahnz

Ein Ehrendoktor ist eine ehrenhalber verliehene Auszeichnung einer Fakultät oder Universität, die einer Person für besondere Verdienste verliehen wird. Die Ehrendoktorwürde ist also kein akademischer Grad eines Doktors. Diese Würde verlieh die Universität Bonn 1919 dem deutschen Schriftsteller und Nobelpreisträger für Literatur Thomas Mann. 1936 wurde Mann die Ehrendoktorwürde aber wieder entzogen. Mit der sogenannten nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 hatte sich das akademische Leben in Deutschland vollkommen geändert. Ein Anfang waren dabei die Bücherverbrennungen, die bereits im März 1933 begannen. Thomas Mann gehörte, im Gegensatz zu seinem Bruder Heinrich und seinem Sohn Klaus, zunächst nicht zu den verbotenen Autoren, seine Bücher durften weiterhin verkauft werden. Erst 1936 wurde Mann von den Nazis in die Liste aufgenommen, weil er dem NS-Staat mittlerweile entgegenarbeitete und einen geistigen Widerstand bildete, so Prof. Joachim Scholtyseck vom Historischen Seminar der Universität Bonn. Warum die Universität Bonn Mann die Ehrendoktorwürde 1936 entzog, ist allerdings umstritten. Es habe sicherlich auch zum Teil damit zu tun, dass Mann im Jahr 1936 die tschechische Staatsbürgerschaft angenommen

habe. Als dies bekannt geworden sei, habe sich der Prozess der Aberkennung sozusagen verselbstständigt. Das hieße auch, dass nicht ganz klar zu unterscheiden sei, ob die Verantwortung bei der Universität Bonn war oder dem Erziehungsministerium liege. Man



könne aber sicherlich sagen, dass es sowohl der Druck des Wissenschaftsverständnisses des NS-Staates gewesen sei wie auch eine Eilfertigkeit der Philosophischen Fakultät, so Professor Scholtyseck. Thomas Mann hielt diesen Schritt am ersten Weihnachtstag 1936 in seinem Tagebuch so fest: „Fast hätt' ich es vergessen: Mitteilung der philos. Fakultät von Bonn über Aberkennung des Ehrendoktors als Folge

der Ausbürgerung. – Antwort erwogen.“ In einem Offenen Brief schrieb Thomas Mann daraufhin dem damaligen Dekan der Philosophischen Fakultät, dem SS-Mitglied Justus Obenauer, dass er die akademische Ausbürgerung als schickliche Gelegenheit zu einem knappen Bekenntnis betrachten dürfe. Der Zürcher Verleger Oprecht veröffentlichte diesen Offenen Brief im Januar 1937, in dem Mann auch hofft: „Gott helfe unserem verdüsterten und missbrauchten Lande und lehre es, seinen Frieden zu machen mit der Welt und mit sich selbst!“. Unter dem Titel „Ein Briefwechsel“ wurde auch die Mitteilung des Bonner Dekans über die Aberkennung der Ehrendoktorwürde veröffentlicht. Dieser Briefwechsel sorgte weltweit für Aufsehen – nur nicht im sogenannten Dritten Reich. Nach dem Kriegsende 1945 beschloss die Bonner Universität noch im gleichen Jahr mit Hilfe des ebenfalls in die Emigration gegangenen ehemaligen Bonner Geschichtsprofessors Wilhelm Levison die Aberkennung wieder rückgängig zu machen und Thomas Mann zu rehabilitieren. Dieser Prozess dauerte über ein Jahr, sodass Thomas Mann am 13. Dezember 1946, also fast zehn Jahre nach der Aberkennung, die Ehrendoktorwürde der Universität Bonn zurückerhielt.

Impressum

Redaktion:
Jan Bachmann, Ronny Bittner,
Fabio Freiberg, Isabell Helger,
Charlotte Jahnz, Katja Kemnitz,
Katinka Kraus, Janina Raub,
Sven Zemanek

Vi.S.d.P.: Jakob Horneber
Kontakt: basta@uni-bonn.de
ASTA der Universität Bonn
www.asta-bonn.de

Druck:
kessoprint bonn
Auflage: 2.000

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzung von Artikeln und Leserbriefen vor. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
Mo, 18.06.2012, 12 Uhr

Back to school

über das obligatorische „Eignungspraktikum“ des Lehramtsstudiums

ein Erfahrungsbericht von Rosa Linde

Ja, das Leben nach dem Studium ist für viele von uns ein Mysterium, das uns noch gänzlich verschlossen ist. Zum Glück erwartet uns in der Regel schon im Studium ein erster Vorgeschmack auf das, was uns nach dem Studium erwartet: Praktika. Bei Lehramtlern gleichzusetzen mit dem Referendariat.

Im Lehramtsstudium ist seit der Einsetzung der Studienreform zum Wintersemester 2011/12 ein sogenanntes Eignungspraktikum vorgesehen. Dieses sollte bestenfalls vor dem Eintritt ins Studium absolviert werden. So weit, so gut. Die/Der Studierende geht dafür für mindestens vier Wochen als Beobachter an eine Schule, um zu gucken, ob der/die Studierende für den Lehrer*innenberuf geeignet ist. Die erste Problematik beginnt schon früh: Es gibt in den Ballungsräumen Köln/ Bonn mehr Bewerber*innen als Praktikumsplätze. Das kann schon einmal gut und gerne als der erste Vorausblick auf das Studierendensehen werden. Denn logisch betrachtet wird es nun einmal noch weniger Arbeits- als Praktikumsplätze geben. (siehe Fernuni Hagen). Hat die/die Studierende dann doch einen Praktikumsplatz gefunden, fällt man Dank der Beobachterrolle, die man inne hat, nur unter großen Anstrengungen aus der Schüler*innenrolle heraus. Diese Rolle loszuwerden ist dann eines der Hauptprobleme während des Praktikums. Dabei machen es einem die vermeintlichen Pädagogen auch nicht sonderlich einfach: Schüler*innen müssen aus vollkommen überzogenen Gründen den Unterricht verlassen. Aber dem nicht genug, müssen sie auch noch in alter Manier die Türklinke, auch mal

gerne eine dreiviertel Stunde, herunterdrücken. Hilft diese „Erziehungsmaßnahme“ nicht mehr weiter, dann werden die Schüler*innen kontinuierlich aus dem System Unterricht entfernt. Sie werden dann in einen Raum geschickt, der mit großen Ausdrucken behangen ist, auf denen Sätze stehen wie „Du hast nicht das Recht den Unterricht zu stören!“. Dort angekommen werden sie in ein Computersystem eingetragen, das mich stark an Informatik-Programmieraufgaben in der elften Klasse erinnerte und sicher auch ein Produkt derselben ist. Dieses Programm zeigt dann dem Lehrer bzw. der Lehrerin, wie oft die/der jeweilige Schüler*in schon da war. Wer mehr als dreimal in einem Halbjahr die Ehre des Besuchs dieses Raumes hatte, bekam ein Elterngespräch. Das war keine Seltenheit. In dem Raum mussten die Schüler*innen einen Zettel ausfüllen, in dem sie erklären mussten, was sie falsch gemacht hätten und was sie in Zukunft besser machen möchten. Interessanterweise waren das meistens Fälle wie dem Leihen eines Radiergummis oder einer Verständnisfrage. Dann kam von dem betreuenden Lehrer immer nur die Anmerkung, dass Lehrer das halt häufig nicht überblicken könnten und das ja nur bei Schülern geschähe, die auch sonst oft stören würden. Weshalb das alles gemacht werde, sei, so wurde mir erklärt, die beste Möglichkeit unliebsame Schüler*innen aus dem Unterricht zu entfernen. Ausgliederung zur Eingliederung? Klingt für mich nicht besonders logisch. Aber ich durfte ja nur beobachten.

Der Unterricht selbst ist auch etwas, nennen wir es, gewöhnungsbedürftig. Die Schüler*innen basteln und

malen vornehmlich. Alles andere sei angeblich aus Konzentrationsgründen nicht zu bewältigen. Aber wer würde schon bei solch einer Beschäftigungstherapie schon aufpassen? Bei was denn? Die Meisten benötigen beim Führen einer Schere nicht gerade sonderlich viel Konzentration.

In Lehrerzimmern geht es dann weiter. Die Gespräche zeugen von einem unaufhörlichen Lästern über die Schüler*innen. Sätze wie „Wie der mich immer anglotzt; der soll mal lieber richtig Deutsch lernen.“ die „Express“ während dessen überfliegend) oder „die ganze Klasse ist dumm, da hab' ich auch echt keine Lust mehr irgendetwas zu machen.“ sind leider keine Seltenheit.

Als Praktikant*in wird es einem aber auch nicht unbedingt leichter gemacht. Man ist mehr damit beschäftigt den Lehrern hinterherzulaufen und zu bitten mitkommen zu dürfen als sich tatsächlich Unterricht anschauen zu können. Hat man dann doch das vermeintliche Vergnügen den Unterricht zu besuchen, wird schnell klar: Die Art des Unterrichtes einiger Lehrer ist erschreckend und zeugt von einer verheerenden Mischung aus Überforderung, Resignation und mangelnder Kompetenz. Vielleicht deshalb die drakonischen Strafen?

Das Lehramtsstudium ist vollkommen ungeeignet den Studierenden aufzuzeigen, was sie wirklich erwartet: Momentan ist anscheinend entweder Resignation oder ein ausgeprägter Hass auf Kinder erforderlich. Wer Lehrer*in werden möchte sollte sich das am besten bereits zu Beginn vor Augen halten.

Termine

Mittwoch, 13. Juni

20:00 Uhr: EM: Deutschland - Niederlande mit Grillen

Wir schauen den Fußball - Klassiker miteinander auf großer Leinwand an. Dazu werden frisch gegrillte Bratwürste und ein gekühltes Kölsch vom Fass gereicht.

Wir wollen im Übrigen auch alle anderen Spiele miteinander anschauen. Also kommt vorbei!

Veranstalter: ESG Bonn

Dietrich-Bonhoeffer-Haus

Donnerstag, 14. Juni

18:00 Uhr: Das große Krabbeln - Schwarmverhalten simulieren und analysieren.

Was ist schöner als 1 Roboter? Viele Roboter! Wenn viele Wesen zusammenarbeiten, muss der einzelne nicht viel können, und wenn einer mal kaputtgeht, ist es egal. David Kriesel vom Institut für Informatik I beleuchtet die „Welt der vielen Viecher“ aus Sicht der Praxis und danach noch kurz aus Sicht der Theorie. Er wird in seinem Vortrag von mindestens zwei seiner bisherigen Projekte erzählen, die im Bereich der Schwarmsimulation liegen. Es wird Wert auf Videos und Anschaulichkeit gelegt - und zum Schluss gibt es einen kleinen Ausblick auf seine aktuelle Forschung, die auch mit Schwärmen zu tun hat, diesmal aber nicht nur mit deren Simulation, sondern auch mit ihrer Analyse.

Veranstalter: Fachschaft Informatik

Hörsaal II, AVZ III (Römerstraße 164)

Samstag, 16. Juni

20:00 Uhr: Mathe-Ball

A night to remember!!!

Ein Muss für alle Tänzer unter uns!

Aber auch für die „Nicht-Tänzer“ ist ab 19 Uhr mit einem Tanzkurs gesorgt. Und zum Schluss wird gerockt, wenn ab halb eins unsere After-Ball-Party steigt.

Veranstalter: Fachschaft Mathematik

Tanzschule Rondo in Beuel, Auguststraße 4, 53229 Bonn

Mittwoch, 20. Juni

19:00 Uhr: ESG trifft KHG: Ökumenische Gartenolympiade

Nach der Einladung der katholischen Hochschulgemeinde (KHG) im Wintersemester haben wir nun zu einem Gegenbesuch eingeladen. Wir treffen uns zum fröhlichen Kräfteressen bei vielen kreativen Spielen im sommerlichen Garten. Anschließend wollen wir gemeinsam grillen und den Abend ausklingen lassen.

Veranstalter: ESG Bonn

Dietrich-Bonhoeffer-Haus

Donnerstag, 21. Juni

18:00 Uhr: BearingPoint - Softwareentwickeln mit Menschen

Du kennst SCRUM, Extreme Programming und Agile Software Entwicklung? Die Wahrheit ist oft anders: Wirtschaftsinformatiker, die niemals programmieren wollten, Kollegen, die in drei Monaten die Firma verlassen werden, und Mitarbeiter in Indien und Rumänien prägen die moderne Softwareentwicklung. Trotzdem-Software-Entwickeln ist das Thema des knapp einstündigen Vortrages mit einem Schwerpunkt auf die zwischenmenschlichen Probleme.

Veranstalter: Fachschaft Informatik

Hörsaal II, AVZ III (Römerstraße 164)

Mittwoch, 27. Juni

20:00 Uhr: EM: Halbfinale

Wir schauen das Halbfinale auf großer Leinwand an. Dazu werden frisch gegrillte Bratwürste und ein gekühltes Kölsch vom Fass gereicht.

Veranstalter: ESG Bonn

Dietrich-Bonhoeffer-Haus

Donnerstag, 28. Juni

18:00 Uhr: Wie baue ich mir einen eigenen PC?

Du studierst Informatik und denkst, man sollte auch etwas praktisches Wissen über Computer haben? Du würdest gerne wissen, auf was man beim PC-Zusammenbau achten sollte und auf welche Kriterien es beim Kauf ankommt. Dann solltest du dir den Vortrag von Jörg Falkenberg nicht entgehen lassen. Hier wird dir kurz und knapp erklärt, welche Teile ein funktionierender PC benötigt, worauf man achten muss beim Kauf und wie man die Teile verbaut. Wer also noch nicht so erfahren mit PC-Hardware ist, der sollte sich den spannenden Vortrag mit Beispielen aus der Praxis nicht entgehen lassen. Nach dem Vortrag sollte es jedem möglich sein, die Hardware eines PCs zu benennen sowie den Einbau durchzuführen.

Veranstalter: Fachschaft Informatik

Hörsaal II, AVZ III (Römerstraße 164)

Mittwoch, 04. Juli

20:00 Uhr: ESG-Versammlung und Grillen

Wir lassen miteinander das Semester ausklingen: Bilder, Erlebnisse aus dem Sommersemester und Wahl der ESG-SprecherInnen und der Beiratsleute. Nach getaner „Arbeit“ genießen wir ein kleines Sommerfest mit Feuer, Musik und Spielen. Dazu gibt es Köstlichkeiten vom Grill. Brot und Getränke sind für alle da. Sachen zum Grillen oder Salate bringt jede und jeder selber mit und wir teilen alles miteinander.

Veranstalter: ESG Bonn

Dietrich-Bonhoeffer-Haus